



Matthias Albani

DANIEL

Traumdeuter und Endzeitprophet



Biblische Gestalten

Matthias Albani
Daniel

Biblische Gestalten

Herausgegeben von
Christfried Böttrich und Rüdiger Lux

Band 21



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Matthias Albani

Daniel

Traumdeuter und Endzeitprophet



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Matthias Albani, Dr. theol., Jahrgang 1960, ist Professor für Theologie an der Evangelischen Fachhochschule für Religionspädagogik und Gemeindepädagogik in Moritzburg bei Dresden und apl. Professor für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2010 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in EU · H 7391

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: behnelux gestaltung, Halle/Saale
Satz: Steffi Glauche, Leipzig

ISBN 978-3-374-02717-0
www.eva-leipzig.de

INHALT

Vorwort	9
A. Einführung	
1. Nebukadnezar, Saddam Hussein und die Hybris der Macht	13
2. Daniel – eine historische Gestalt?	18
3. Daniel und die Apokalyptik	23
4. Merkmale der Apokalyptik	26
4.1. Periodisierung der Geschichte	27
4.2. Determination des Geschichtsverlaufes	28
4.3. Geschichtspessimismus und Dualismus	30
4.4. Der Geheimnischarakter apokalyptischer Weisheit	32
4.5. Pseudonymität und »vaticinium ex eventu«	35
4.6. Die Hoffnungsperspektive der Apokalyptik	38
4.7. Die herrschaftskritische Tendenz der Apokalyptik	39
5. Wann und wie entstand das Danielbuch?	40
5.1. Überblick	40
5.2. Die Entstehungszeit des Buches in seiner Endgestalt	44
5.3. Die Träger der Danielüberlieferung	48
5.4. Hypothesen zur literarischen Entstehung des Buches	50
B. Darstellung	
1. Daniel und seine Freunde am Hofe Nebukadnezars	55
1.1. »Man solle sie Schrift und Sprache der Chaldäer lehren«	56

1.2.	»Lass uns nur Gemüse zu essen und Wasser zu trinken geben«	59
1.3.	»...zehnmal klüger und verständiger als alle Zeichendeuter und Weisen in seinem ganzen Reich«	61
2.	Der Traum Nebukadnezars – Daniels erste Bewährung	63
	Exkurs: Königliche Träume und Traumdeutung im Alten Orient und im Alten Testament	64
2.1.	»Und es erging der Befehl, die Weisen zu töten«	71
2.2.	»Er setzt Könige ab und setzt Könige ein«	74
2.3	»Er kann Geheimnisse offenbaren«	77
2.4.	Der Koloss auf tönernen Füßen	79
3.	Die drei Männer im Feuerofen	85
3.1.	»König Nebukadnezar ließ ein goldenes Standbild machen«	86
3.2.	»Deine Götter verehren sie nicht«	89
3.3.	»Ich sehe vier Männer frei umhergehen mitten im Feuer«	92
	Exkurs: Das Gebet Asarjas (3,24–50) und der Lobgesang der drei Männer (3,51–90)	96
4.	Nebukadnezars Wahnsinn	97
4.1.	»Und siehe, ein Baum stand in der Mitte der Erde, und seine Höhe war gewaltig«	102
4.2.	»Man wird dir Gras zu essen geben«	110
4.3.	»All das kam über König Nebukadnezar«	113
5.	Belsazars Gastmahl	118
5.1.	»Sie tranken Wein und priesen die Götter«	122
5.2.	»Und der König erblickte die Hand, die da schrieb«	123

5.3. »Mene, mene, tekel upharsin«	128
6. Daniel in der Löwengrube	135
6.1. »Da suchten die Minister und Satrapen einen Anklagegrund gegen Daniel«	141
6.2. »Möge dein Gott ... dich erretten«	143
6.3. »Mein Gott hat seinen Engel gesandt«	145
7. Die Traumvision von den vier Tieren und vom Menschensohn	149
7.1. »Ich, Daniel, sah eine Vision in der Nacht«	153
7.2. »Ich schaute, bis Throne aufgestellt wurden«	163
Exkurs: »Einer wie der Sohn eines Menschen«	171
7.3. »Er deutete mir die Vorgänge«	189
8. Die Vision vom Widder und Ziegenbock	201
8.1. »Und es wuchs bis an das Heer des Himmels«	204
8.2. »Gabriel, erkläre ihm die Vision!«	206
a) Widder, Ziegenbock und die Hornsymbolik	206
b) Antiochos IV. als himmelstürmendes Horn	210
c) Wer ist der »Fürst des Himmelsheeres«?	212
d) Die Befristung des Unheils	213
9. Die Weissagung von den 70 Jahrwochen	216
9.1. »Wir haben gesündigt«	219
9.2. »70 Wochen sind bestimmt über dein Volk«	225
Exkurs: Die 70jährige Straffrist in der neu- assyrischen Asarhaddon-Inschrift	225
9.3. »So sollst du denn erkennen und verstehen«	232
10. Letzte Offenbarungen an Daniel und die Versiegelung des Buches	236

10.1. »Und ich sah diese große Erscheinung«	238
10.2. »Was im Buch der Wahrheit aufgezeichnet ist«	244
10.3. »In jener Zeit wird Michael auftreten, der große Fürst«	249
Exkurs: Jenseitshoffnung im israelitischen Gottesglauben?	253
10.4. »Glücklich, wer ausharrt und 1335 Tage erreicht!«	260
C. Wirkung	
1. Susanna, Bel und der Drache – die griechischen Daniel-Zusätze	270
1.1 Susanna: Daniel als ›Kriminalist‹ und Anwalt	271
1.2. Daniel, Bel und der Drache	276
2. Zur weiteren Rezeptions- und Wirkungs- geschichte des Danielbuches im Neuen Testament und in der Kirchengeschichte	286
2.1. Der »Menschensohn« in jüdischen Schriften und im Neuen Testament	286
2.2 Zwischen Historisierung und Spiritualisierung – Das apokalyptische Geschichtsschema des Danielbuches in der Kirchengeschichte	293
3. »Das Danielbuch in Stein«	299
D. Verzeichnisse	305
1. Literaturverzeichnis	305
2. Abbildungsverzeichnis	313

VORWORT

Daniel ist eine der bekanntesten Gestalten der Bibel. Vor allem die ersten sechs Kapitel des nach ihm benannten alttestamentlichen Buches haben zu seiner großen Popularität im Christentum beigetragen. Da begegnet uns ein unerschütterlicher Glaubensheld, der sich an heidnischen Königshöfen trotz aller Anfechtung treu zum Glauben seiner Väter bekennt und zudem durch Weisheit und die göttliche Gabe der Traumdeutung ausgezeichnet ist. Daniel als standhafter Märtyrer (wörtlich »Bekenner«) und begnadeter Traumdeuter gilt daher vor allem als Vorbild des Glaubens. In einem populären Kirchenlied heißt es in diesem Sinne:

*»Fest und treu wie Daniel war / nach des Herrn Gebot,
sei der Kinder Gottes Schar / in der größten Not.
Bleibe fest wie Daniel, / stehst du auch allein;
wag es treu vor aller Welt, / Gottes Kind zu sein.«*

(Gemeinschaftsliederbuch Nr. 551)

Während der Leser zu den ersten Kapiteln des Danielbuches also relativ schnell und unproblematisch Zugang findet, um daraus geistliche Erbauung oder Stoff für literarische Entfaltung zu entnehmen, ändert sich dies jäh ab dem siebten Kapitel: Da tut sich plötzlich eine rätselhafte und bizarre Gedankenwelt auf, die in Anlehnung an die ganz ähnliche »Apokalypse des Johannes« aus dem Neuen Testament das Etikett »apokalyptisch« erhalten hat. So steigen in einer Vision Furcht erregende mischgestaltige Ungeheuer aus dem tobenden Meere auf oder wir werden Zeugen einer himmlischen Gerichtsversammlung, in der das Ende der irdischen Großreiche und der Menschheitsge-

schichte beschlossen wird (Kap. 7). Daniel tritt in diesem apokalyptischen Teil (Kapitel 7–12) vor allem als Endzeitprophet auf, der die zukünftigen Geheimnisse aufgrund göttlicher Offenbarungen in vieldeutiger Sprache enthüllt. Seit jeher haben diese Kapitel zu kontroversen Auslegungen geführt. Die historisch-kritische Bibelwissenschaft hat zudem die historische Zuverlässigkeit vieler Aussagen in Frage gestellt, nicht nur der apokalyptischen Visionen in den Kapiteln 7–12, sondern auch der Geschichten im ersten Teil des Buches. Daniel selbst scheint keine historisch nachweisbare Gestalt gewesen zu sein, zumindest nicht in der Art, wie sie im Buch beschrieben wird.

Daher begegnet man heute häufig der Meinung, dass in dem merkwürdigen Buch doch »alles nur Schwindel« sei und es daher keinen Platz in der Bibel verdiene. Andere hingegen versuchen, die historische Authentizität der apokalyptischen Schrift apologetisch zu erhärten. Doch steht und fällt der theologische Wert des Buches tatsächlich mit seiner historischen Zuverlässigkeit?

In dem vorliegenden Büchlein soll daher der Schwerpunkt der Darstellung auf die häufig gestellte Frage nach den historischen und religionsgeschichtlichen Hintergründen gelegt werden, von denen her die Danielgestalt und die mit ihr verbundene Botschaft erst verständlich wird und scharfe Konturen erhält. Wer Zugang zur antiken jüdischen Gedankenwelt und ihrem religionsgeschichtlichen Umfeld findet, dem erscheinen die Geschichten und Visionen des Danielbuches in einem neuen Licht, welches manch unverständliche dunkle Stelle zu erhellen vermag. Die historische zeitgeschichtliche Auslegungsperspektive beraubt die Texte gerade nicht ihrer theologischen Bedeutung! Vielmehr verhindert sie kurzschlüssige In-

terpretationen und Endzeitspekulationen, welche in der Kirchengeschichte immer wieder unheilvolle Auswirkungen hatten (vgl. dazu Teil C, 2.2.). Die historische Exegese vermag zudem in unserer Zeit beunruhigender globaler Veränderungen und deshalb um sich greifender Endzeitstimmung wichtige Einsichten über das geschichtliche Wirken Gottes zu vermitteln.

Um das Stichwort »Endzeit« in anderer Hinsicht noch einmal aufzugreifen: Ein wichtiges, im Danielbuch verhandeltes Problem ist die Berechnung der Zeiten (vgl. Dan 7,25; 9,2 ff.; 12,11 ff.). »Wie lange noch?« – diese Frage bewegte nicht nur Daniel damals, sondern auch die Evangelische Verlagsanstalt in den vergangenen fünf Jahren im Hinblick auf die versprochene Ablieferung meines Manuskriptes. Die Fertigstellung des Buches wurde stark verzögert, weil ich zwischenzeitlich ein Pfarramt mit mehreren Gemeinden versehen habe, welches mir kaum noch zeitlichen Spielraum für schriftstellerische Aktivitäten übrig ließ. Für ihre Engelsgeduld beim Warten auf das Manuskript danke ich daher vor allem ganz herzlich den Herausgebern Prof. Dr. Christfried Böttrich und Prof. Dr. Rüdiger Lux, die nicht locker gelassen und mich immer wieder ermutigt haben, Daniel nicht aufzugeben. Auch der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig gilt mein Dank für Zutrauen und Geduld. Frau Sabine Schöning und Frau Nicole Chibici-Revneanu schulde ich schließlich Dank für die Mühe des Korrekturlesens.

Moritzburg, im August 2010

Matthias Albani

A. EINFÜHRUNG

1. NEBUKADNEZAR, SADDAM HUSSEIN UND DIE HYBRIS DER MACHT

»Die Zeit« vom 20. März 2003 schrieb unter der Überschrift »Bomber über Babylon«:

»Der Angriff auf den Irak gefährdet 10000 archäologische Stätten. Forscher schlagen Alarm – Sammler schielen bereits auf die Kriegsbeute ... Den kulturellen Hinterlassenschaften aus fünf Jahrtausenden könnte die geographische Nähe zu potentiellen Angriffszielen zum Verhängnis werden. Wie zum Beispiel Babylon. Der erste Wolkenkratzer der Menschheit wuchs hier zum Himmel, ein unvollendeter Turm, der zum Symbol menschlicher Hybris wurde. In den achtziger Jahren ist dort der ehemalige Palast Nebukadnezars II. neu erstanden – auf Saddam Husseins Geheiß erbaut von mehr als tausend Gastarbeitern aus dem Sudan. In Sichtweite dieser Replik thront mächtig auf einem Hügel ein protziges Bauwerk, das in diesen Tagen einem Stein gewordenen Menetekel gleicht: einer der Präsidentenpaläste, in denen Waffenlager vermutet werden.«¹

Die Geschichte scheint sich zu wiederholen. Der Name Nebukadnezar ist besonders durch das Danielbuch zum Inbegriff des größtenwahnsinnigen Herrschers geworden, der deshalb von Gott tief gedemütigt wurde (Dan 2–4). Saddam Hussein verstand sich selbst als »Nebukadnezar *redivivus*«, der Israel vernichten und ein panarabisches Imperium errichten wollte. Inzwi-

1 Die Zeit, 20. März 2003, S. 31.

schen wurde dem grausamen und größtenwahnsinnigen Diktator, den amerikanische Soldaten aus einem Erdloch gezogen haben, vor einem irakischen Gericht der Prozess gemacht.

Auch im Danielbuch muss sich der babylonische Herrscher vor einem Gericht verantworten, allerdings vor einem himmlischen Tribunal. Und den göttlichen Urteilsspruch verkündet auf Erden der fromme Daniel. Er stellt die idealtypisch demütige Gegenfigur zu Nebukadnezar als Verkörperung königlicher Hybris dar. Der Name »Daniel« ist theologisches Programm und bedeutet »Gott richtet«. Daniel ist somit im Sinne der israelitischen Prophetie das menschliche Sprachrohr Gottes und seines Gerichtshandelns in der Geschichte. Das göttliche Urteil, welches Daniel in Form einer Traumdeutung verkündet, lautet:

»Es ist ein Beschluss des Höchsten, der meinen Herrn, den König, betrifft: Man wird dich aus der Gemeinschaft der Menschen verstoßen, und du musst bei den wilden Tieren des Feldes leben. Du wirst dich von Gras ernähren wie die Ochsen, und der Tau des Himmels wird dich benetzen. So gehen sieben Zeiten über dich hin, bis du erkennst, dass der Höchste über die Herrschaft bei den Menschen gebietet und sie verleiht, wem er will.« (Dan 4,21–22)

Nach Ablauf der Strafzeit gelangt der zu einer animalischen Existenz gedemütigte Nebukadnezar zur Erkenntnis des wahren Herrschers der Welt:

»Nun lobe, preise und rühme ich, Nebukadnezar, den König des Himmels. Denn alle seine Taten sind wahr und seine Wege gerecht. Wer aber stolz einhergeht, den kann er erniedrigen.« (Dan 4,34)

Dieses Wort aus dem Munde des geläuterten heidnischen Herrschers ist eine zentrale Botschaft des Danielbuches. Und Daniel verkörpert als Prophet und weiser Traumdeuter den menschlichen »Mund Gottes« auf Erden. Zwar sind keine außerbiblischen Quellen bekannt, welche ein solches Bekenntnis Nebukadnezars zum Gott Israels belegen, doch zeigt in jüngster Vergangenheit der spektakuläre Fall des Saddam Hussein (im doppelten Sinne des Wortes »Fall«!), dass die Problematik menschlicher Macht und Hybris zu allen Zeiten ungebrochene Aktualität besitzt. Das regelmäßige Scheitern von Potentaten mit ihren größenwahnsinnigen Machtambitionen lässt die theonome Deutung solcher Ereignisse im Danielbuch unmittelbar einleuchtend und auch für unsere Gegenwart bedeutsam erscheinen – zumal der geographische Schauplatz der heutigen Ereignisse der gleiche ist wie in den Daniellegenden der ersten fünf Kapitel des Buches: Babylon, die Hauptstadt des einstigen Weltreiches, welche ganz in der Nähe der irakischen Hauptstadt Bagdad liegt!

Dies lenkt unseren Blick auf die Frage nach der historischen Verifizierbarkeit der im Danielbuch geschilderten Ereignisse und Schauplätze. Die archäologischen Funde aus dem Zweistromland, welche leider im Irakkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, haben seit Mitte des 19. Jahrhunderts in großartiger Weise unser Wissen über die biblische Umwelt und ihre Geschichte bereichert. Gerade im Hinblick auf die im Danielbuch genannten Orte hat die Archäologie äußerst erhellende historische Informationen beigesteuert. Über diese wichtigen Ergebnisse der Forschung wird in dem vorliegenden Buch an den entsprechenden Stellen zu berichten sein.

Babylon ist seit biblischer Zeit zu einem Symbol für gescheiterte Großmachtträume und Hybris ge-

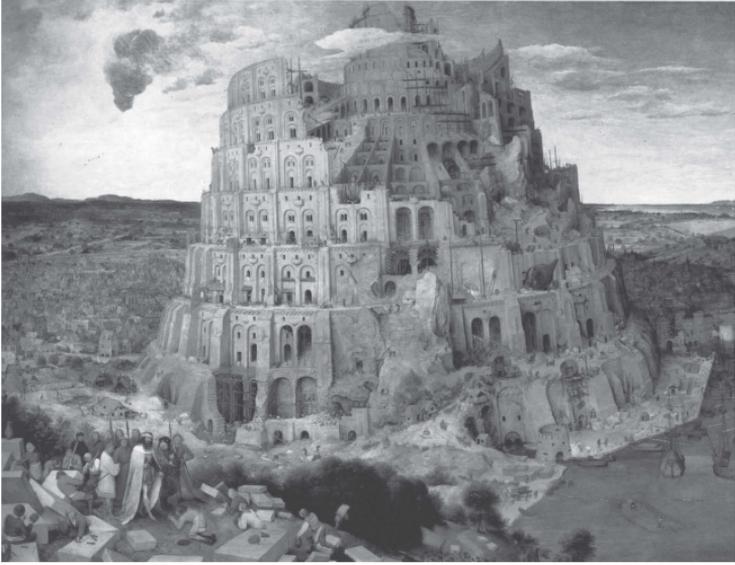


Abb. 1: Der Turm zu Babylon von Pieter Bruegel, 1563

worden, vor allem der unvollendete babylonische Turm (1. Mose 11). Heute stehen für dieses ›babylonische Scheitern‹ die Namen Saddam Hussein und George W. Bush – freilich in unterschiedlicher Weise. Wie dem auch sei, Macht korrumpiert Menschen, egal ob im Irak, in Amerika, Deutschland, Russland oder sonst auf der Welt. Wie kann dem wirksam gewehrt werden?

Die Geschichten um den glaubenstreuen Daniel in den Kapiteln 1–6 geben darauf eine klare Antwort: Demütige Herrschaft wird gefordert, die Gottes überlegene Macht als Schöpfer und Richter der Welt anerkennt und sich von seinem Willen leiten lässt, wie es dann der gedemütigte Nebukadnezar auch bekennt und tut. In diesen Geschichten kommt ein biblisches Grundmotiv exemplarisch zur Darstellung, welches Gerd Theißen treffend als »Positionswechsel-

motiv« bezeichnet hat.² Im »Loblied der Hanna« (1. Samuel 2,1–10) ist es in prägnanter Weise formuliert:

»Der HERR macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. Er hebt den Geringen aus dem Staub empor, aus dem Schmutz erhöht er den Armen, um ihn unter die Edlen zu setzen; und den Thron der Ehre läßt er sie erben. Denn dem HERRN gehören die Säulen der Erde, und auf sie hat er den Erdkreis gestellt. Die Füße seiner Frommen behütet er, aber die Gottlosen kommen um in Finsternis; denn niemand ist stark durch *eigene* Kraft. Die mit dem HERRN rechten, werden niedergeschlagen werden, im Himmel wird er über ihnen donnern. Der HERR wird richten die Enden der Erde. Er wird seinem König Macht verleihen und erhöhen das Horn seines Gesalbten.« (1.Sam 2,7–10)

Dieser Psalm bringt eindrücklich das biblische Ideal einer gerechten Weltordnung zum Ausdruck, die in Gottes Herrschaft ihren transzendenten Grund hat. Unter Gottes Herrschaft müssen die Mächtigen demütig werden und die Schwachen bekommen Kraft, Mut und Hoffnung.

Freilich war in der Zeit der Entstehung des Danielbuches (2. Jh. v. Chr.) die Diskrepanz zwischen diesem theologischen Ideal und der bitteren Wirklichkeit angesichts der repressiven hochmütigen Herrschaft heidnischer Könige für die jüdischen Frommen besonders schmerzlich spürbar. Das Danielbuch bietet für dieses drängende geschichtstheologische Problem eine spezifisch (>apokalyptische<) Antwort, wie noch deutlich gemacht werden soll. Hinter dieser Geschichtstheologie steht die Hoffnung von 1. Samuel 2,10: »Der HERR

2 G. Theissen, Zur Bibel motivieren. Aufgaben, Inhalt und Methoden einer offenen Bibeldidaktik, Gütersloh 2003, 161 f.

wird die Enden der Erde richten.« Im Wirken und Geschick Daniels (Daniel = »Gott richtet«) soll Gottes gerechtes Handeln exemplarisch erkennbar werden.

2. DANIEL – EINE HISTORISCHE GESTALT?

Daniel als Gegenfigur zu Nebukadnezar und den anderen heidnischen Herrschern wird im Danielbuch in schon beinahe klischeehafter Weise als Vorbild der Frömmigkeit dargestellt, der in aller Anfechtung und Bedrängnis unerschütterlich und treu am Glauben der Väter festhält. Seine Weisheit als Traumdeuter und Endzeitprophet ist überragend, wobei stets deutlich wird, dass es sich dabei nicht um menschliche Weisheit handelt, sondern um göttliche Offenbarungen. Wer war dieser Daniel? Handelt es sich um eine historische Gestalt?

Es kann kein Zweifel bestehen: Der Daniel des Danielbuches ist eine Idealgestalt, die Geschichten um ihn tragen deutlich legendäre Züge. Wir haben es hier mit erzählender Dichtkunst zu tun, wenngleich ein historischer Kern durchaus anzunehmen ist. Trotzdem wäre es ein Missverständnis, die Geschichten um den jüdischen Glaubenshelden als historische Berichte zu verstehen und zu verifizieren zu versuchen, wie es immer wieder geschieht. Die Frage nach der Historizität wird sich wie ein roter Faden durch das Buch ziehen, da ja die zahlreichen historischen Angaben tatsächlich den Eindruck erwecken, dass es sich hier um Geschichtsschreibung handelt. Es wird sich jedoch zeigen, dass viele dieser Angaben historisch unmöglich zutreffend sein können. Trotzdem bedeutet dies nicht, dass die Danielllegenden als »unwahr«, als Schwindel abzuqualifizieren sind. Wir begegnen hier einem religiösen

Wirklichkeitsverständnis, welches eine Wahrheit vermittelt, die ungleich ›wirklicher‹ bzw. wirksamer ist, als es bloße Fakten je sein könnten.

Ein modernes Beispiel für dieses Phänomen ist die fiktive Geschichte des Juden Jossel Rakover, von dem erzählt wird, er habe am Aufstand im Warschauer Ghetto teilgenommen. In den Ruinen verfasst er kurz vor seinem Tod seine Abrechnung mit Gott und versteckt sie in einer leeren Benzinflasche, »eine Flaschenpost aus der Hölle – gewaltiger als Hiob«, wie auf dem Einband zu lesen ist.³ Das Zeugnis Jossel Rakovers wirkt so authentisch, dass der Text jahrelang als echtes Dokument um die Welt ging. Tatsächlich wurde der Text jedoch erst 1946 von dem jüdischen Widerstandskämpfer Zvi Kolitz in einem Hotel in Buenos Aires verfasst und auch unter seinem Namen veröffentlicht. Kolitz wurde häufig als Hochstapler, Betrüger und Schwindler beschimpft, wenn er vergeblich versuchte, seine Autorschaft zu belegen – so sehr war man von der Authentizität des Textes überzeugt! Kolitz' ergreifende und erschütternde Dichtung hat eine Wahrheit zum Ausdruck gebracht, die wie kein anderer Text das grausame Schicksal der Juden bei der Niederschlagung des Aufstandes im Warschauer Ghetto widerspiegelt. Der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas schrieb dazu treffend, dass der Text »so wahr« sei, »wie es nur die Dichtung sein kann.«

Mit dieser ›poetischen‹ Wahrheit haben wir es auch im Danielbuch zu tun. In der Danielgestalt bündeln sich brennpunktartig und exemplarisch die Glaubenserfahrungen vieler jüdischer Menschen der nachexilischen Zeit, wodurch der Glaubensheld zu einer jüdischen Identifikationsfigur wurde. Gibt es außerhalb

3 Z. Kolitz, Jossel Rakovers Wendung zu Gott, München 1999.

des Danielbuches Hinweise auf einen Traumdeuter und Endzeitpropheten namens Daniel, der im 6. Jh. v. Chr. in Babylon gewirkt hat?

Innerhalb des Alten Testaments wird der Name Daniel tatsächlich noch mehrmals erwähnt. So wird in einer Rückwandererliste des Jahres 458 v. Chr. ein Daniel aufgelistet (Esra 8,4 / Neh 10,7). Allerdings handelt es sich dabei um einen Priester, während der Daniel des nach ihm benannten Buches aus königlichem Geschlecht stammt (Dan 1,3) und keinerlei priesterliche Eigenschaften erkennen lässt. Daher dürfte bei Esra und Nehemia wohl eine andere Person gemeint sein, zumal diesem Heimkehrer aus dem babylonischen Exil nicht einmal ein knapper Hinweis auf die nach dem Danielbuch ja überragende Bedeutung des Gottesmannes beigelegt ist.

In der Forschung beschränkt sich die Diskussion fast ausschließlich auf drei Stellen aus dem Buch des Propheten Hesekiel, der wie Daniel im babylonischen Exil gewirkt hat und daher natürlich ein besonders willkommener Zeuge wäre. Bei Hesekiel wird Daniel neben Noah und Hiob als vorbildlicher Gerechter genannt:

»Du Menschenkind, wenn ein Land an mir sündigt und Treubruch begeht und wenn ich meine Hand dagegen ausstrecke und den Vorrat an Brot ihm wegnehme und Hungersnot ins Land schicke, um Menschen und Vieh darin auszurotten, und wenn dann diese drei Männer im Lande wären, Noah, Daniel und Hiob, so würden sie durch ihre Gerechtigkeit allein ihr Leben retten, spricht Gott der HERR.« (Hes 14,14; vgl. 14,20 und 28,3)

Früher hat man diese Stellen tatsächlich als Beleg für die Historizität der exilischen Danielgestalt gewertet.

Dagegen wurde jedoch zu Recht eingewendet, dass hier kaum ein Zeit- und Schicksalsgenosse des Propheten Hesekiel gemeint sein kann, sondern eher wie Noah oder Hiob ein bedeutender Gottesmann aus ferner Vorzeit. Dafür spricht auch, dass Hesekiel dem stolzen König von Tyros vorhält, sich klüger zu dünken als der weise Daniel (Hes 28,3). Es wird also vorausgesetzt, dass es sich bei Daniel um einen berühmten Weisen handelt, der auch über die Grenzen Israels hinaus bekannt und geachtet war. Da es sich bei Noah und Hiob um Nichtisraeliten handelt, wird dies auch für Daniel anzunehmen sein. So wird jedenfalls verständlich, dass Hesekiel den ausländischen tyrischen König mit dem weisen Daniel vergleichen kann. Gibt es außerhalb der biblischen Texte Hinweise auf einen nicht-israelitischen Daniel, der wie Hiob und Noah eine vorzeitliche Gestalt war?

Dies ist tatsächlich der Fall. Durch die Ausgrabung der kanaanäischen Stadt Ugarit (seit 1929), die um 1200 v. Chr. auf bisher nicht geklärte Weise unterging, haben wir Kenntnis von einem Epos erlangt (sog. Aqhat-Epos KTU I.17–19), worin von dem weisen König Danel die Rede ist, der als gerechter Richter im Stadttor seines Amtes waltete. Es handelt sich somit bei Danel um einen kanaanäischen Urkönig. Interessanterweise weist auf diese mythische Vorzeitgestalt eine andere jüdische Schrift hin, die ebenfalls wie das Danielbuch im 2. Jh. v. Chr. entstanden ist: Im sog. Jubiläenbuch wird berichtet, dass sich Henoch, der siebte vorsintflutliche Urpatriarch, Edna, die Tochter Danels, zur Frau genommen habe (Jubiläen 4,20). Henoch galt in der jüdischen Apokalyptik als der Weise schlechthin, da er auf einer Himmelsreise von den Engeln in alle Geheimnisse der Schöpfung und der Geschichte eingeweiht worden war (vgl. Jubiläen 4,17–19; Henochbücher).

Nach dieser jüdischen Überlieferung ist Danel also auch ein Vorfahre Noahs und wurde tatsächlich – wie man aufgrund der Angaben bei Hesekiel vermuten kann – der biblischen Urgeschichte zugeordnet. Allerdings lassen sich zwischen diesem »Ur-Daniel« und dem Helden des Danielbuches auf den ersten Blick kaum Beziehungen erkennen.

Immerhin werden von beiden Gestalten als gemeinsame Charakteristika Weisheit und Gerechtigkeit ausgesagt. Auch deutet Hes 28,3 an, dass sich Daniels Weisheit auf »Verborgenes« bezieht. Wie wir noch sehen werden, eignet der apokalyptischen Weisheit des Danielbuches ebenfalls dieser Geheimnischarakter: Gott offenbart dem weisen Daniel, »*was tief und verborgen*« ist (Dan 2,22; 4,6; 12,9). Vielleicht stehen daher der von Hesekiel angesprochene »Ur-Danel« und der biblische Daniel in einem »Urzeit-Endzeit«-Verhältnis: Während der urzeitliche Danel das Ideal gerechter und weiser Königsherrschaft verkörpert, ist das Kommen der Endzeit durch zunehmende königliche Hybris und Willkür (Nebukadnezar/Belsazar/Antiochos IV.) gekennzeichnet, was auch der Prophet Hesekiel dem König von Tyros im Kontrast zu Daniel vorwirft (Hes 28). Dagegen wird der »neue Daniel«, der selbst aus königlich israelitischem Geschlecht stammt, als »Sprachrohr« des himmlischen Königs zum Richter (Daniel = »*Gott richtet*«) über dieses depravierte menschliche Königtum und damit zum Kündler der Endzeit, in der die universale Königsherrschaft auf den himmlischen Menschensohn übertragen wird (Dan 7). Daniel verkörpert zudem selbst in gewisser Weise das verlorene Herrscherideal, indem er weise und gerecht handelt. Dies könnte die theologische Konzeption hinter der biblischen Danielgestalt sein.

Freilich bleibt dies angesichts der spärlichen Infor-

mationen über den »Ur-Daniel« eine Vermutung. Eine weitere biblische Bezeugung Daniels gibt es jedenfalls nicht. Auch sonst sind bisher keine außerbiblischen Quellen gefunden worden, etwa babylonische oder persische Texte, in denen ein berühmter jüdischer Beamter namens Daniel auftaucht. Daher ist es wahrscheinlich, dass es sich bei Daniel um eine fiktive Idealgestalt handelt, die als Vorbild für Glaubenstreue und Gerechtigkeit galt und als Offenbarungsempfänger verborgener göttlicher Weisheit angesehen wurde.

Offenbarung heißt auf Griechisch »*apokalypsis*«. Daniel als Empfänger geheimer Offenbarungen über Ablauf und Ziel der Weltgeschichte gilt daher als apokalyptische Gestalt schlechthin im Alten Testament, so wie im Neuen Testament Johannes, dessen Offenbarungsschrift übrigens nur vom Danielbuch her zu verstehen ist. In der modernen Bibelforschung bezeichnet der Begriff »Apokalyptik« sowohl eine religiöse Geistesströmung wie eine spezifische Literaturgattung, die ab dem 3. Jh. v. Chr. im Judentum große Verbreitung fand. Um welche Art von Offenbarungen geht es in der »Daniel-Apokalyptik«?

3. DANIEL UND DIE APOKALYPTIK

»*Mene mene tekel uparsin*« – Dieser Rätselspruch aus dem Danielbuch (Dan 5,25) hat in der Kurzform »Menetekel« Eingang in unsere Alltagssprache gefunden. Die von Geisterhand an die Palastwand geschriebenen Orakelworte während des Festmahls von König Belsazar bezeichnen ein Unheil kündendes Vorzeichen oder eine letzte Warnung (Abb. 2).

Wenn man die Berichterstattung in den Medien verfolgt, so fällt die häufige Verwendung dieses biblischen



Abb. 2: Rembrandt von Rijn, Das Gastmahl des Belsazar, 1635, National Gallery London

Fremdwortes auf. So wurde der 11. September 2001 häufig als Menetekel eines neuen terroristischen Jahrhunderts bezeichnet oder in Unwettern meint man Menetekel der kommenden Klimakatastrophe erkennen zu können. Menetekel liegen momentan im wahrsten Sinne des Wortes »in der Luft«.

Die Zeichen der Zeit (oder der Endzeit?) stehen seit einigen Jahren also wieder auf Sturm. Gewaltige gesellschaftliche Umwälzungen in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft, globale Bedrohungen und Katastrophen, Wertewandel, etc. evozieren Ängste vor dem vermeintlich bevorstehenden Ende der Welt, die auch den biblischen Endzeitprophezeiungen wieder zu großem öffentlichen Interesse verholfen haben. In den Medien ist das Thema in vielerlei Gestalt allgegenwärtig. In Kino und Fernsehen kann man sich Weltuntergangsvisionen aller Art anschauen, sei es die Klimakatastrophe oder ein Kollaps der Ökosysteme, eine Supernovaexplosion

der Sonne, ein Meteoriteneinschlag, ein Angriff Außerirdischer oder die Selbstvernichtung der Menschheit durch Atomwaffen. Endzeitstimmung hat Hochkonjunktur!

Damit stehen wir schon mitten in der Problematik des Danielbuches, dessen gleichnamige Hauptgestalt als Endzeitprophet *par excellence* im Alten Testament gilt. Freilich beschäftigt sich das Danielbuch durchaus nicht ausschließlich mit dem Thema »Endzeit« und schon gar nicht mit der Ausmalung von Weltuntergangsszenarien. Nur in den Kapiteln 7–12 steht das Thema »Endzeit« im Mittelpunkt. Wenn man einen gemeinsamen thematischen Nenner der Geschichten und Visionen in dieser eigenartigen alttestamentlichen Schrift sucht, dann dürfte es eher die hier bereits mehrfach angesprochene Frage sein, wie sich menschliche Herrschaft und Gottes Macht zueinander verhalten, eine Problematik, die von ungebrochener Aktualität ist. Setzt Gott menschlicher Machtanmaßung Grenzen? Wann greift er ein? Und ist die Geschichte ein sinnloses Auf und Ab von Machtkämpfen und Kriegen, oder steht dahinter doch ein tieferer Sinn, ein göttlicher Plan? Doch wie kann Gott es dann zulassen, dass Imperialmächte nach Belieben ihre Machtinteressen durchsetzen und kleinere Völker unterjochen?

Genau diese Fragen haben auch die jüdischen Frommen seit der Zeit des babylonischen Exils immer wieder bewegt. Eine Großmacht nach der anderen hatte seit der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar im Jahre 587 v. Chr. das Heilige Land beherrscht. Politisch erfolgreich waren also offensichtlich die Könige der fremden Großmächte, nicht die israelitischen Anhänger des einzigen Gottes, der ja nach biblischem Zeugnis die Geschichte lenkt und die Welt geschaffen hat. Für die politische Theologie Israels war dies eine

massive Anfechtung. Denn nach Psalm 2 sollte eigentlich der israelitische König – der Gesalbte und Sohn Gottes – die Feinde Israels »mit einem eisernen Zepter zerschlagen« (2,9) und vom Berge Zion aus die Welt-herrschaft im Namen JAHWEs ausüben. Auch Psalm 72, die herrschaftspolitische Magna Charta Israels, verheißt dem gerechten israelitischen König weltweite Herrschaft »von einem Meer bis ans andere, und von dem Strom bis zu den Enden der Erde« (Psalm 72,8). Doch schon in der Königszeit Israels (ca. 1000 bis 587 v. Chr.) war das ein politischer Wunschtraum und in nachexilischer Zeit konnte davon erst recht keine Rede mehr sein. Waren Gottes Verheißungen nicht mehr gültig? – so fragte man sich. Hatte er überhaupt noch ein erkennbares Interesse an seinem Volk? Wirkte der Gott Israels noch in der Geschichte oder hatte er sich gänzlich in himmlische Ferne zurückgezogen und sein Volk in der Welt heidnischer Großmächte einem unheilvollen Schicksal überlassen?

4. MERKMALE DER APOKALYPTIK

Die im Danielbuch gesammelten apokalyptischen Visionen versuchen auf unterschiedliche Weise, diesen quälenden Widerspruch zwischen den biblischen Verheißungen und der tatsächlichen Welterfahrung zu lösen. Sie präsentieren in verschiedenen Variationen Geschichtsdeutungen, welche die deprimierende Erfahrung politischer und religiöser Ohnmacht sozusagen von der höheren Warte Gottes aus einsichtig machen und eine Hoffnungsperspektive eröffnen wollen. Das Danielbuch ist dabei gleichsam nur die Spitze des Eisbergs der apokalyptischen Literatur, die sich besonders in der Zeit vom 3. Jh. v. Chr. bis zum

1. Jh. n. Chr. in der jüdischen Religion ausgebreitet hatte. In der sog. zwischentestamentarischen Literatur (Apokryphen und Pseudepigraphen) findet man zahlreiche weitere Beispiele dafür. Im Folgenden seien zunächst die wichtigsten Merkmale der apokalyptischen Geschichtsdeutung skizziert:

4.1. Periodisierung der Geschichte

Die Heilsgeschichte wird in verschiedene Perioden gegliedert, wobei ihr Lauf nach einem himmlischen Plan in die ewige Herrschaft Gottes einmündet. Das ist das apokalyptische Grundschema der Geschichtsdeutung, welches uns im Hinblick auf die konkrete Ausgestaltung in vielen Spielarten in der spätsraelitischen Literatur begegnet. Im Danielbuch sind es z. B. vier Herrschaftsperioden, die einander bis zur Endzeit ablösen und symbolisch verschlüsselt dargestellt werden (z. B. vier Metalle oder vier Untiere aus dem chaotischen Meer). Dieses heilsgeschichtliche Viererschema hat sicher die bedeutendste Wirkungsgeschichte gehabt. Man findet jedoch auch noch andere apokalyptische Periodisierungen, etwa zehn Weltwochen in der Zehn-Wochen-Apokalypse des sog. äthiopischen Henochbuches (1. Hen 91–93) oder die zeitliche Strukturierung der Heilsgeschichte im bereits erwähnten Jubiläenbuch in Jubiläen (= 49 Jahre), Jahrwochen und Jahren, die wiederum durch einen heiligen Sabbatkalender von 364 Tagen Jahreslänge konstituiert werden.⁴

4 Siehe dazu ausführlich M. Albani, Zur Rekonstruktion eines verdrängten Konzepts: Der 364-Tage-Kalender in der gegenwärtigen Forschung, in: M. Albani / J. Frey / A. Lange (Hg.), *Studies in the Book of Jubilees* (TSAJ 65), Tübingen 1997, 127–164.

Jack Miles hat den himmlischen Plan der Geschichte in der apokalyptischen Vorstellung treffend mit einer »riesigen Filmrolle« verglichen, »deren Inhalt man kennen kann, bevor der Film gezeigt wird.«⁵ Die Apokalyptiker erleben in ihren Visionen sozusagen schon die himmlische Voraufführung, und zwar angeblich Jahrhunderte vor dem irdischen Ablauf der geschauten Ereignisse. Nach dieser Anschauung ist die Geschichte also kein offener Prozess mehr mit kontingenten Ereignissen wie in der Prophetie, sondern sie ist schematisch erstarrt in einer feststehenden Sukzession von Epochen.

4.2 *Determination des Geschichtsverlaufes*

Hinter dieser zeitlichen Strukturierung der Heilsgeschichte in bestimmte Perioden und Epochen steht die Überzeugung, dass den Zeitabläufen der Geschichte ein göttliches Gesetz innewohnt – wie es auch in den periodischen Bewegungen der Gestirne für jedermann anschaulich ist, die ja auch die Zeiten bestimmen (vgl. 1. Mose 1,14ff.) und denen ein erkennbares mathematisches Gesetz zugrunde liegt. In der apokalyptischen Henochliteratur wird die Beobachtung der Gestirne und der gesetzmäßigen Naturabläufe deshalb geradezu zu einem Gebot für alle Frommen:

»Beobachtet, wie alle Werke am Himmel ihre Bahnen nicht ändern, und wie die Lichter am Himmel alle auf- und untergehen, ein jedes nach [bestimmter] Ordnung zu ihrer festgesetzten Zeit an ihren Festtagen erscheinen und ihre besondere Ordnung nicht übertreten! Betrachtet die Erde und beachtet die Werke, die von Anfang bis Ende auf ihr geschehen, wie

5 J. Miles, *Gott – Eine Biographie*, München 1995, 422.

sich keins von ihnen auf Erden verändert, sondern alle Werke Gottes zum Vorschein kommen.« (1. Hen 2)

Wer wie der Urpatriarch Henoch (vgl. 1. Mose 5,21–23) die himmlischen Ordnungen erkannt hat (vgl. 1. Hen 72–82), dem wird auch der von Gott vorherbestimmte irdische Geschichtsablauf offenbart (1. Hen 83–90). Henoch, der siebte vorsintflutliche Urpatriarch, galt im antiken Judentum neben Daniel als der andere große Apokalyptiker, der von Engeln in die göttlichen Geheimnisse der Schöpfung und Geschichte eingeweiht worden war. Denn von ihm heißt es in 1. Mose 5,22.24, dass er mit Gott »gewandelt« und entrückt worden sei. Dieses »Wandeln mit Gott« wird dann in der Henochliteratur sehr detailliert geschildert: Engel führen Henoch durch alle verborgenen und dem normalen Menschen unzugänglichen Bereiche des Kosmos (Himmel und Unterwelt), ja er darf sogar vor den Gottesthron treten (1. Hen 14). Bei diesen Reisen werden ihm nicht nur die räumlichen Geheimnisse der Schöpfung enthüllt, sondern auch der zeitliche Plan Gottes mit der Welt. Dabei ist wie Daniels Name auch der Name Henoch Programm: Er bedeutet »Eingeweihter«.

Natur und Geschichte werden nach apokalyptischer Anschauung also von Gottes Plan und Gesetz regiert. Im apokalyptischen Denken wird die von den Gestirnszyklen abgeleitete Vorstellung eines Weltgesetzes auf die Geschichte übertragen. Das bedeutet, dass die geschichtlichen Ereignisse für die eingeweihten Kundigen ebenso berechenbar und voraussagbar sind wie die Bewegungen der Gestirne und ihre Konstellationen. Bei dieser deterministischen Anschauung handelt es sich um die jüdische Spielart eines von der babylonischen Gestirnskunde geprägten Weltbildes, das durch den Siegeszug der Astrologie in persischer und helle-

nistischer Zeit in verschiedenen Varianten weite Verbreitung in der antiken Welt gefunden hatte.

Die für die apokalyptischen Schriften typische ›heilige Arithmetik‹ im Hinblick auf die Berechnung des Weltendes ist etwas Neues im jüdischen Schrifttum und hat vor allem in der astrologischen Weltanschauung ihren Ursprung. So haben etwa babylonische Astrologen Weltperioden aus der Wiederkehr bestimmter planetarer Konstellationen berechnet und Spekulationen darüber angestellt. Zwar beruhen die apokalyptischen Berechnungen des Weltendes nicht auf astronomischer Arithmetik, sondern auf heiligen Zahlen (vor allem der Siebenzahl), doch der Gedanke der Berechenbarkeit der Geschichte und des Weltendes stammt wohl aus der astrologischen Periodenlehre. Immerhin findet man in 1. Henoch 80,2–7 die astrologische Vorstellung, dass die Ankunft der Endzeit an Veränderungen der Gestirnsordnung erkennbar sein wird.

Allerdings begegnet man der Anschauung, der zufolge das Strafgericht Gottes durch himmlische Vorzeichen angekündigt wird, auch schon in prophetischen Schriften des Alten Testaments.⁶ Neu ist in der Apokalypik nur der Gedanke der Determination und Berechenbarkeit des Endes.

4.3. Geschichtspessimismus und Dualismus

Der determinierte Geschichtsverlauf hat in den Apokalypsen stets die gleiche Tendenz: Es wird immer schlimmer! So hat die Sukzession der Weltreiche im Danielbuch eindeutig das Gefälle hin zum Negativen, die Geschichte steuert unweigerlich auf die Katastrophe zu:

6 Vgl. Am 8,9 / Jes 13,10 / 30,26 / Joel 2,10 / Hab 3,11 u. ö.

»Danach sah ich in diesem Gesicht in der Nacht, und siehe, ein viertes Tier war furchtbar und schrecklich und sehr stark und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmte, und was übrigblieb, zertrat es mit seinen Füßen. Es war auch ganz anders als die vorigen Tiere und hatte zehn Hörner.« (Dan 7,7)

Das vierte Tier, welches in der Vision Daniels das vierte Großreich symbolisiert, ist das schrecklichste. Deshalb kann nach diesem Kulminationspunkt des Bösen nur noch das Ende der Geschichte und das Weltgericht kommen. Diese pessimistische Sicht der Weltgeschichte ist ein Wesenszug der Apokalyptik. Apokalyptiker sind also keine Weltverbesserer, da nach ihrer Überzeugung die Welt vollkommen verdorben und daher dem Untergang geweiht ist. Rettung kann nur noch von Gott kommen, der den Kosmos gänzlich erneuern wird. Dieser Gedanke klingt auch schon in anderen späten Schriften des Alten Testaments an, etwa in Jesaja 65:

»Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.« (Jes 65,17; vgl. auch Jes 24,21 ff.)

Die »schöne neue Welt« Gottes und die alte von Bosheit verdorbene Welt stehen sich in der Apokalyptik in dualistischem Gegensatz gegenüber. Während die Prophezie durchaus noch mit einer Weiterexistenz der Welt nach dem Gericht Gottes rechnet, muss in der Apokalyptik die alte, von Sünde und Bosheit verdorbene Welt gänzlich vernichtet werden.

Aus diesem eschatologischen Dualismus entwickelte sich später die Lehre von den beiden Äonen: Der Weltlauf wird geteilt in »diesen Äon« (vgl. Gal 1,4) voller Not, Tod und Elend, in dem böse Dämonen herrschen,

und in den am Ende der Zeiten kommenden Äon des Heils (vgl. Eph 1,21). So heißt es in einer Apokalypse aus dem 1. Jh. n. Chr.: »Der Höchste hat nicht einen Äon geschaffen, sondern zwei« (4. Esr 7,50). Und in einer anderen Apokalypse, der »Himmelfahrt des Mose« (ebenfalls 1. Jh. n. Chr.), wird der kommende Äon in folgender Weise charakterisiert: »Dann wird sein (Gottes) Regiment über all' seine Kreatur erscheinen; dann wird der Teufel ein Ende haben und die Traurigkeit mit ihm hinweggenommen werden« (10,1). Diese Hoffnung ist der innerste Kern des radikalen apokalyptischen Dualismus.

4.4. Der Geheimnischarakter apokalyptischer Weisheit

Die Apokalyptiker glauben, durch göttliche Offenbarungen Einblick in die geheimen Gesetze der Natur und Geschichte zu erhalten. Für die Uneingeweihten erscheinen Welt und Geschichte als sinnlos und chaotisch, dem Apokalyptiker dagegen wird das Privileg zuteil, die verborgene göttliche Weltordnung zu erkennen. Während etwa den normalen Frommen die Frage quält, warum die vom Propheten Jeremia geweissagte Dauer der Exilszeit von 70 Jahren nicht eingetroffen ist und Jerusalem sich immer noch in der Hand heidnischer Machthaber befindet, wird dem Daniel vom Engel Gabriel offenbart, dass diese Zahl in Wahrheit 70 Jahrwochen meine, also 7×70 Jahre (= 490 Jahre, Daniel 9,24ff.). Die Schrift enthält also nach apokalyptischer Überzeugung eine tiefere verborgene Wahrheit, die erst entschlüsselt oder enthüllt werden muss.

Man hat sich die Autoren apokalyptischer Texte als religiöse Grübler vorzustellen, die angesichts der de-

primierenden und trostlosen Gegenwartserfahrung in das einzudringen versuchen, »was die Welt im Innersten zusammenhält«, »faustische Typen« sozusagen, die freilich – und das ist entscheidend! – ihre Weisheit auf göttliche Offenbarungen durch himmlische Wesen, nicht auf eigene Erkenntnis, zurückführen.

Wenn man allerdings die religiösen, geschichtlichen und naturkundlichen Vorstellungen auf ihre religions- und traditionsgeschichtliche Herkunft hin untersucht, dann stellt man fest, dass neben biblischen Stoffen auch vieles aus der ›heidnischen‹ Umwelt rezipiert wurde. Dies macht es uns heute so schwer, die oft bizarren Bilder und Vorstellungen der Apokalyptik zu verstehen. Angesichts dessen hat man in der älteren Forschung aus der theologischen Abwertung der Apokalyptik keinen Hehl gemacht. So schreibt etwa Georg Beer in seiner Einleitung zu dem bereits erwähnten Henochbuch:

»Wir wissen, dass hier meist ein Stück babylonischen Weltwissens, Aberglaubens und auch Unsinn, oft durch das Medium persischer und griechischer Kultur hindurchgegangen, zum geistigen Eigentum der Juden geworden ist, das unter der Schminke des biblischen Monotheismus seine heidnische Herkunft noch vielfach verrät. Auch die oft von naturphilosophierendem Quacksalbertum und mystischem Scharlatanismus durchsäuernten physikalischen, geographischen und astronomischen Spekulationen unseres Buches gehören in dieses Kapitel, obgleich von solchen Theorien mehr die Köpfe der damaligen akademisch gebildeten Juden als die große Masse erfüllt waren ... Hier liegen die Anfänge der Kabbala vor, unter deren Zeichen das jüdische Mittelalter steht.«⁷

7 E. Kautzsch (Hg.), Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, Bd. I: Die Apokryphen des Alten Testaments,

Heute würde sich allerdings niemand mehr in solch geringschätziger Weise über die Apokalyptik äußern. Besonders Klaus Koch hat mit seinem 1970 erschienen Buch »Ratlos vor der Apokalyptik« der exegetischen Forschung gute Ratschläge gegeben, wie wir dieses geistesgeschichtliche Phänomen besser und angemessener verstehen können.⁸ Freilich waren die apokalyptischen Schriften auch im Judentum damals schon umstritten, was sich allein schon an der peripheren kanonischen Einordnung des Danielbuches unter die »Schriften« zeigt, obwohl es doch von seinem Inhalt her den Propheten zugerechnet werden müsste. Eine verbreitete Theorie besagt, dass der Grund für die umstrittene Stellung des Danielbuches das Problem der Autorisierung gewesen sei: Für die jüdischen Schriftautoritäten habe der Kanonisierungsgrundsatz gegolten, dem zufolge mit dem Abschluss der auf Mose zurückgeführten Thora im 4. Jh. v. Chr. keine weitere neue Offenbarung Gottes mehr vorstellbar war.

Von dieser These her wurde auch die pseudonyme Verfasserschaft (Pseudonym = Deckname, Tarnname, Künstlurname) des Danielbuches und anderer apokalyptischer Schriften erklärt, die keine Aufnahme mehr in die hebräische Bibel gefunden haben. Nur die Bücher, die vor dem Auftreten Esras geschrieben wurden, hätten kanonischen Rang beanspruchen können. Da die Verfasser apokalyptischer Schriften jedoch nach unbedingter Anerkennung ihrer neuen Offenbarungen trachteten, habe man sie einem großen Namen der Vergangenheit zugeschrieben: Henoah, Abraham, Elia, Baruch, Esra usw. Doch wird diese Theorie tatsächlich

Bd. II: Die Pseudepigraphen des Alten Testaments, Tübingen 1900, 233.

8 K. Koch, Ratlos vor der Apokalyptik, Gütersloh 1970.

dem Phänomen der pseudonymen Verfasserschaft gerecht? Verstecken sich die anonymen Verfasser hinter dem großen und unumstrittenen Namen einer altherwürdigen Glaubensgestalt, um ihrer Schrift unangreifbare Autorität zu verleihen? Schmücken sie sich mit fremden Federn?

4.5. Pseudonymität und »*vaticinium ex eventu*«

Einigkeit besteht in der Forschung in der Tat über den pseudonymen Charakter der Apokalypsen. Dies geht z. B. daraus hervor, dass ein großer Teil der jeweils einem Gottesmann der Vergangenheit in den Mund gelegten heilsgeschichtlichen Offenbarungen offensichtlich Rückblicke auf bereits abgelaufene Geschichte (*vaticinium ex eventu*) sind, wie wir bei der Auslegung der einzelnen Texte noch sehen werden. Auch stellt sich die Frage, ob ein Mensch in visionärer Verzückung so viele Details schauen oder hören und dann auch noch behalten kann, wie man sie etwa in Daniel 10–12,4 findet. Schließlich enthalten die Apokalypsen eindeutig so viele überlieferte Stoffe aus der hebräischen Bibel oder aus außerisraelitischen Traditionen, dass der Anspruch, es handle sich um neuartige Offenbarungen, kaum glaubhaft wirkt. Vielmehr stehen hinter diesen Texten offensichtlich Schriftgelehrte, welche aus einem großen Fundus jüdischer wie fremder Überlieferungen geschöpft haben. Die Einkleidung ihrer Botschaft als »Offenbarung« ist also Stilmittel, ebenso die »Gesichte« bzw. »Visionen« des Daniel-Buches.

Doch hat die Pseudonymität tatsächlich ihren Grund in der Überzeugung von der Abgeschlossenheit der göttlichen Offenbarung seit Esra und dem Ehrgeiz der apokalyptischen Autoren, ihren Schriften kanonischen

Rang zu verleihen? Mit dieser Theorie ist zwangsläufig der Makel der Unechtheit, ja des frommen Betrugs verbunden, der es mit der Wahrheit um des höheren Offenbarungszweckes willen nicht so genau nimmt.

Klaus Koch hat zu Recht diese traditionelle und auf den ersten Blick überzeugend wirkende Theorie kritisiert: »Die Praxis pseudonymer Abfassung entsteht aus dem israelitisch-orientalischen Brauch, literarische Werke anonym hervorgehen zu lassen, längst vor Daniel und ohne betrügerische Absicht. Jenen Kulturen mangelt nämlich eine Vorstellung vom geistigen Eigentum. In anonymen Werken kommt es wie von selbst zu pseudonymen Einschüben, sobald einer handelnden Person Reden in den Mund gelegt werden. In Israel geschieht gleiches dort, wo auf Mose zurückgeführte Gesetze oder David zugeschriebene Psalmsammlungen aktualisiert und um weitere Stücke vermehrt werden.«⁹

Andere Forscher haben auf eine eigentümliche altorientalische Anschauung von einer »verlängerten Persönlichkeit« geschlossen, der zufolge sich damals Autoren mit einer religiös bedeutsamen Gestalt der Vergangenheit identifizieren konnten. Es geht also um das Phänomen der Geistesverwandtschaft. Offenbar gab es jüdische Kreise, die von bestimmten herausragenden Persönlichkeiten wie Henoch, Abraham, Daniel etc. inspiriert wurden und sich um diese Namen als »himmlische Patrone« (K. Koch) scharten, um in ihrem Geist eine Schrifttradition zu begründen und fortzuschreiben. Die großen Namen hatten, wie bereits betont, programmatischen Charakter: Daniel (= Gott richtet) verkündet den heidnischen Königen das himmlische Gerichtsurteil und schaut das Endgericht. Oder

9 K. Koch, Das Buch Daniel, EdF 144, Darmstadt 1980, 87.

Henoch (= der Eingeweihte) wurde in die tiefsten Geheimnisse der Schöpfung und der Geschichte eingeweiht, usw. Weder Täuschungsmotive, raffinierte religiöse Autorisierungsversuche noch andere moderne Unterstellungen, die aus der Perspektive einer individualistischen und von einem rational-kritischen Bewusstsein geprägten Gesellschaft aufgekommen sind, werden also dem Phänomen der Pseudonymität gerecht.

Ebenso bedeutet die unbestreitbar schriftgelehrte Konstruktion der apokalyptischen Schriften nicht zwangsläufig, dass hinter diesen Texten keine echten religiösen Erfahrungen stehen können. Um noch einmal Klaus Koch zu Wort kommen zu lassen: »Hat der makkabäische Verfasser sich dem ›Geist‹ des sagenhaften Daniels zugerechnet, dann hat er sich wohl auf den in der 1. Person abgefassten *pāschār* Daniels (= Deutung des Traums – M. A.) berufen, den das ihm vorliegende anonyme aramäische Danielbuch an manchen Stellen, z. B. 2,36ff., in die Erzählung eingeflochten hatte. Da er selbst gleichartige Aufschlüsse über die göttliche Welt über die Zukunft erfährt, ist damit eine Brücke für die Gleichsetzung der menschlichen Empfänger gegeben.«¹⁰ Wir hätten es also dieser Interpretation Kochs zufolge mit der Erfahrung einer Art »religiöser Resonanz« zu tun, ähnlich dem inspirierenden musikalischen Erlebnis, das zur totalen Identifikation mit der Musik eines bestimmten Komponisten führen kann.

10 Koch, a. a. O., 87f.